Herrschaftsverlust und Machtverfall

Herrschaftsverlust und Machtverfall

Herausgegeben von
Peter Hoeres, Armin Owzar, Christina Schröer

Oldenbourg Verlag München 2013

Gedruckt mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung

Lektorat: Dr. Julia Schreiner
Herstellung: Karl Dommer
Einbandgestaltung: hauser lacour
Titelbild: Zeichnung / Feder, mit Gouache gehöht (19. Jh.) von François Pascal Simon Gérard (1770–1837): Am 10. August 1792 stürmten die Sansculotten die Tuilierien, Ludwig XVI. floh in das Gebäude der Nationalversammlung und wurde dort unter dem Druck der Sansculotten von der Nationalversammlung des Amtes enthoben. © bpk | RMN – Grand Palais | Jean-Gilles Berizzi, Inventar-Nr.: INV26713

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

© 2013 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 143, 81671 München/Deutschland
www.oldenbourg-verlag.de
Ein Unternehmen von De Gruyter

Gedruckt in Deutschland

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-486-71668-9
eISBN 978-3-486-74563-4

Für Hans-Ulrich Thamer

Inhalt

Peter Hoeres / Armin Owzar / Christina Schröer
Herrschaftsverlust und Machtverfall in der Historiographie.
Zur Einführung 1

Sektion I: Narrative und Erklärungsmodelle

Peter Funke
„Von des attischen Reiches Herrlichkeit." Vergangenheitsbezug und
Neupositionierung in der athenischen Politik der hellenistischen Zeit 21

Rudolf Schlögl
Mächtige Kommunikation in der Frühen Neuzeit 33

Ute Daniel
Narrative Strukturen von Ab- und Aufstiegserzählungen der Geschichts-
wissenschaft 51

Ludwig Siep
Machtzerfall, Delegitimierung und Widerstandsrecht in der politischen
Philosophie der Frühen Neuzeit 65

Jan Philipp Reemtsma
Ludwig Tiecks Arras – Umsturz in der Retorte 79

Sektion II: Kommunikation und Repräsentation

Gerd Althoff
Inszenierte Freiwilligkeit. Techniken der Entmachtung im Mittelalter 87

Barbara Stollberg-Rilinger
Organisierte Heuchelei. Vom Machtverfall des Römisch-deutschen Reiches
im 18. Jahrhundert 97

Hans Ottomeyer
Bildwelten des Untergangs zur Zeit Ludwigs XVI. (1754–1793) 111

Rolf Reichardt
Thronstürze in Frankreich: Bildpublizistische Diskurse (1789–1848) 123

Rainer Schoch
Machtverfall und Mythenbildung: Paul Delaroches *Napoleon in Fontainebleau,*
am 31. März 1814 141

Natalie Scholz
Der erinnerte Abschied. Versuch über die Melancholie der französischen
Restauration 157

Sektion III: Akteure und Wahrnehmungen

Heinz Duchhardt
Preußens Niedergang – oder: Mirabeau und die Folgen 175

Gudrun Gersmann
Ein König ohne Grab: Was geschah mit dem Leichnam Ludwigs XVI.?
Versuch einer Rekonstruktion. 181

Franz-Josef Jakobi
Bernhard Rottendorff und das Ende der ‚republikanischen Ära' in der Geschichte
der Stadt Münster 193

Jürgen Reulecke
Väterlicher ‚Machtverfall': Von den starken Vätern des Kaiserreichs zur
‚vaterlosen Gesellschaft' nach 1918 207

Frank Becker / Christian Gwenner
Der Zusammenbruch im Westen. Carl Diem und die Auflösung des kaiserlichen
Heeres 1918. 221

Sektion IV: Strukturen und Transformationen

Dieter Langewiesche
Machtwechsel durch Revolution? 237

Manfred Hettling
Machtvakuum? Auflösung und Wiedererrichtung staatlicher Autorität 1848 245

Silke Hensel
Der Wandel der Machtbeziehungen im Unabhängigkeitsprozess Mexikos 257

Michael Schwartz
Imperiale Verflechtung und ethnische ‚Säuberung'. Zur Transformation der
osteuropäischen Vielvölkerreiche durch ethnonationalistische Gewaltpolitik im
Ersten Weltkrieg 271

Martin Sabrow
Die unerhörte Begebenheit. Zum Charakter des Umbruchs in der DDR 1989. 293

***

Ruprecht Polenz
Failing States – Verlust von Staatlichkeit 301

Autorenverzeichnis. 312

Peter Hoeres, Armin Owzar und Christina Schröer

Herrschaftsverlust und Machtverfall in der Historiographie

Zur Einführung

Keine andere Definition der Begriffe ‚Herrschaft' und ‚Macht' hat solch eine Wirkung entfaltet wie die von Max Weber. Dass Herrschaft als Chance zu verstehen sei, „für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden", und Macht als Chance begriffen werden könne, „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht",[1] hat sich als Begrifflichkeit in der Geschichtswissenschaft weitgehend durchsetzen können, auch wenn es dabei zu Akzentverschiebungen gekommen ist, die den interaktiven Charakter zwischen Herrschern und Beherrschten stärker betonen.[2] Daneben werden für kulturhistorisch orientierte Zugriffe auch diskurs- und systemtheoretische Ansätze operationalisiert, in Anlehnung zum einen an Michel Foucault,[3] der von einem Netz nicht zentralisierter Machtbeziehungen ausgeht, zum anderen an Niklas Luhmann, der Macht nicht als Vermögen, sondern als „codegesteuerte Kommunikation" versteht, bei der „*beide* Seiten handeln", obgleich „das, was geschieht, dem Machthaber *allein* zugerechnet" wird.[4] Gleichzeitig hat sich in den letzten Jahren eine Kritik formiert, die der neuen Kulturgeschichte vorwirft, den Themenbereich politische Macht vernachlässigt zu haben.[5] Die Diskussion um die Kategorie Macht dauert in der (post)modernen Geschichtswissenschaft weiter an, und wie alle Fundamentalbegriffe erfährt der Begriff weiterhin verschiedene Auslegungen (zumal sich ja auch die Klassiker wie Weber nicht immer strikt an ihre eigene Terminologie gehalten haben). Mit anderen Worten: Weder gibt es einen Konsens über eine allgemeingültige Definition und Abgrenzung von Macht und Herrschaft (und Gewalt), noch findet sich eine Theorie, die besondere Autorität für sich beanspruchen könnte.[6] Dementsprechend finden sich auch im vorliegenden Band, der Fallbeispiele aus

1 *Max Weber*, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 4. rev. Aufl., besorgt von Johannes Winckelmann. Tübingen 1956 [1922], 28.

2 Siehe *Alf Lüdtke*, Einleitung: Herrschaft als soziale Praxis, in: ders. (Hrsg.), Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozialanthropologische Studien. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 91.) Göttingen 1991, 9–63.

3 Siehe etwa *Michel Foucault*, Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin 1976.

4 *Niklas Luhmann*, Macht. 3. Aufl. Stuttgart 2003, 15f. Siehe auch *ders.*, Die Politik der Gesellschaft. Hrsg. von André Kieserling. Frankfurt a. M. 2000, 18–68. Zur Operationalisierung Luhmanns siehe auch den Beitrag von Rudolf Schlögl im vorliegenden Band.

5 Vgl. *Hans-Christof Kraus/Thomas Nicklas* (Hrsg.), Geschichte der Politik – Alte und neue Wege. München 2007; *Thomas Nicklas*, Macht – Diskurs – Politik. Möglichkeiten und Grenzen einer Politischen Kulturgeschichte, in: Archiv für Kulturgeschichte 86 (2004), 1–25. Siehe auch *Andreas Rödder*, Klios neue Kleider. Theoriedebatten um eine Kulturgeschichte der Politik in der Moderne, in: Historische Zeitschrift 283 (2006), 657–688.

6 Siehe dazu *Andreas Anter*, Theorien der Macht zur Einführung. Hamburg 2012 (mit weiterführenden bibliographischen Angaben). Vgl. auch *Gerhard Göhler*, Macht, in: ders./Matthias Iser/Ina Kerner (Hrsg.), Politische Theorie. 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung. 2. Aufl., Wiesbaden 2001, 224–240; sowie *Hartmut Aden*, Herrschaftstheorien und Herrschaftsphäno-

verschiedenen historischen Epochen und angewandte Perspektiven aus unterschiedlichen Disziplinen enthält, verschiedene definitorische Abgrenzungen der Begriffe ‚Macht' und ‚Herrschaft' – wobei es schwerpunktmäßig nicht um die Entstehung und Stabilisierung sozialer Machtbeziehungen oder politischer Herrschaftsformen geht, sondern um den Verfall und Verlust von Herrschaft und Macht bzw. deren Ursachen, Verlaufsformen, Repräsentationen und Nachwirkungen.[7]

Hinter den Begriffen ‚Machtverfall' bzw. ‚-verlust' und ‚Herrschaftsverfall' bzw. ‚-verlust' verbirgt sich eine Fülle historischer Phänomene. Machtverlust einzelner Akteure ereignet sich de facto sehr viel häufiger als Herrschaftsverlust im Sinne eines Regimeumbruchs.[8] Schließlich kann der Verlust von Macht sich systemintern vollziehen, ohne dass damit ein Regimewechsel verbunden sein muss. In Demokratien ist er sogar integraler Bestandteil eines auf *checks and balances* ausgerichteten Systems. Politiker stürzen ja nicht nur über Fehler und Intrigen oder resignieren aus persönlichen Gründen. Schon die Verfassung setzt ihnen institutionelle Grenzen: sei es in Form einschränkender Vorgaben zur Herrschaftsdauer, sei es in Form regelmäßig stattfindender Wahlen, die nicht nur konkret über die Zukunft eines erneut kandidierenden Amtsinhabers entscheiden, sondern immer auch die prinzipielle Möglichkeit von Machtverlust kommunizieren. Gelegentlich gelingt es aber auch umgekehrt dem einen oder anderen Machtträger, Herrschaftswechsel zu überstehen. Verwiesen sei etwa auf den 1779 zum Priester geweihten Charles Maurice de Talleyrand-Périgord (1754–1838), der seit der Einberufung der Generalstände zum Teil erheblichen politischen Einfluss auf die Geschicke Frankreichs ausübte und seinem Land unter revolutionärer, napoleonischer und restaurativer Herrschaft als Außenminister und noch zur Anfangszeit der Julimonarchie als Botschafter in London diente. Auch der früh von Talleyrand geförderte Louis Adolphe Thiers (1797–1877), der seit der Julimonarchie verschiedene politische Posten bekleidete und schließlich erster Staatspräsident der Dritten Republik wurde, lässt sich als Beleg für personelle Kontinuität über zahlreiche politischen Zäsuren hinweg anführen. Doch in der Regel sind Prozesse der Transformation und des Herrschaftsverfalls mit dem Machtverlust einzelner Akteure oder Gruppen verbunden. Mit dem Untergang eines politischen Systems geht meist auch der Austausch der politischen Eliten der ersten und zweiten Garde einher. Im besonderen Fall charismatischer Herrschaft, bei der das politische System mit einer konkreten Person

mene – Governance und Herrschaftskritik, in: ders. (Hrsg.), Herrschaftstheorien und Herrschaftsphänomene. Wiesbaden 2004, 9–22. Zur vor- und frühmodernen Begrifflichkeit siehe *Karl-Georg Faber/Christian Meier/Karl-Heinz Ilting*, Macht, Gewalt und *Reinhart Koselleck/Peter Moraw/Horst Günther/Karl-Heinz Ilting/Dietrich Hilger,* Herrschaft, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 3. Stuttgart 1982, 1–102.

7 In diesen einleitenden Ausführungen verstehen wir ‚Macht' als eine soziale Beziehung von Über- und Unterordnung, die durch Institutionalisierung und Stabilisierung in eine transpersonale, formalisierte und damit dauerhafte Herrschaftsordnung übergehen kann (vgl. *Heinrich Popitz*, Phänomene der Macht. 2. Aufl. Tübingen 1992). Den ‚Verlust von Macht und/oder Herrschaft' beziehen wir primär auf die Ereignis- und Akteurs-Ebene, während wir unter das Stichwort ‚Verfall' solche Phasen von Transformationsprozessen subsumieren, die mit der Destabilisierung eines politischen Systems einhergehen bzw. der Etablierung und Konsolidierung eines neuen politischen Systems vorausgehen oder diese überlagern.

8 Zum Phänomen des Herrschaftswechsels vgl. *Helga Schnabel-Schüle/Andreas Gestrich* (Hrsg.), Fremde Herrscher – fremdes Volk. Inklusions- und Exklusionsfiguren bei Herrschaftswechseln in Europa. Frankfurt a. M. u. a. 2006.

identifiziert wird, vollzieht sich in der Regel der Verfall von Macht gleichzeitig mit dem Verfall von Herrschaft.

Der Machtgewinn und Machtverfall politischer Persönlichkeiten hat die moderne Geschichtsschreibung seit ihren Anfängen im frühen 19. Jahrhundert beschäftigt. Beide Phänomene spielten eine Schlüsselrolle für die Erklärung von Herrschaftsverlust. Das ist insofern nicht verwunderlich, als die Historiographie durch einen biographischen Zugriff dominiert und historische Prozesse primär mit dem Verhalten und Handeln meist männlicher Persönlichkeiten verknüpft wurden.[9] So wurde das innen- wie außenpolitische Scheitern eines politischen Systems primär auf individuelles (Fehl-)Verhalten oder individuelle (Fehl-)Entscheidungen zurückgeführt. Beides war also stets mehr als ein Symptom historischen Wandels, es galt vielmehr als eine zentrale Ursache desselben. So schrieb man es einzelnen Männern zu, ganze Republiken zum Einsturz gebracht zu haben: Der Zusammenbruch der römischen Republik war Caesars Werk; das Ende der Französischen Republik leitete sich durch Napoleons Brumaire ein; und der Untergang der Weimarer Republik verdankte sich Hitlers sogenannter Machtergreifung. Entsprechend sah man in dem Ende oder in der Entmachtung politischer Machtträger einen ausschlaggebenden Grund für den Wechsel von Herrschaftssystemen: Der Tod Karls des Großen führte zum Zerfall des karolingischen Reiches; durch die Entmachtung Bismarcks wurde der Weg für den Neuen Kurs Wilhelms II. frei gemacht, dessen Flucht 1918 wiederum die Monarchie als Herrschaftssystem endgültig diskreditierte; so wie auch Francos Tod das Ende einer jahrzehntelangen Diktatur besiegelte.

Tatsächlich gibt es insbesondere im Falle charismatischer Herrschaft einen unmittelbaren kausalen Zusammenhang zwischen Machtverfall und Herrschaftsverlust: Ein bonapartistisches System ist ohne einen Napoleon ebenso wenig vorstellbar wie ein Faschismus ohne einen ‚Duce' oder der Nationalsozialismus ohne einen ‚Führer'. Es liegt in der Natur charismatischer Herrschaft, dass dem Charisma des Herrschers legitimationsstiftende Funktion für das gesamte Herrschaftssystem zukommt und die gesellschaftliche Akzeptanz eines Persönlichkeitskultes über die Stabilität dieses Gesamtsystems entscheidet. Freilich ist Charisma weder ein naturgegebenes Talent noch ein anthropologisch konstantes Phänomen. Jede Gesellschaft definiert Charisma anders und projiziert ihre Erwartungen mit unterschiedlicher Intensität auf Personen ihrer Wahl (die dann diesen Erwartungen gerecht zu werden versuchen). Dementsprechend hat die neuere Forschung zum Nationalsozialismus das symbiotische und interaktive Verhältnis zwischen deutscher Bevölkerung und Adolf Hitler zum Ausgangspunkt einer Analyse des NS-Systems gemacht.[10] Der vormals auf Personen zentrierte Erklärungsansatz wird auch ganz allge-

[9] Programmatisch zur Rolle ‚exzeptioneller Persönlichkeiten' und ihrer Willensentscheidungen in Zeiten der Kontingenz: *Thomas Nipperdey*, 1933 und Kontinuität der deutschen Geschichte, in: Historische Zeitschrift 227 (1978), 86–111, hier 88. Für eine Anwendung siehe *Hans-Peter Schwarz*, Das Gesicht des Jahrhunderts. Monster, Retter und Mediokritäten. München 2011 [1998]. Für einen instruktiven Überblick zur Debatte über Personen und Strukturen siehe *Chris Lorenz*, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie. (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 13.) Aus dem Niederländischen von Annegret Böttner, mit einem Vorwort von Jörn Rüsen. Köln u. a. 1997 [Amsterdam 1987/94], 285–321.

[10] Siehe insbesondere *Ian Kershaw*, Hitler 1889–1936. Aus dem Englischen von Jürgen Peter Krause und Jörg W. Rademacher unter Mitarbeit von Cristoforo Schweeger. München 2002 [London 1998]; *ders.*, Hitler, 1936–1945. Aus dem Englischen von Klaus Kochmann. München 2002 [London 2000]. Zur Kritik an diesem Ansatz vgl. *Ludolf Herbst*, Hitlers Charisma: Die Erfindung eines deutschen Messias. Frankfurt a. M. 2010.

mein im Kontext sozialgeschichtlich inspirierter Erklärungsansätze auf die Gesellschaft und die gesellschaftlichem Wandel zugrundeliegenden Strukturen und Prozesse bezogen.[11] Die Ursachen für Herrschaftsverfall und -verlust erscheinen infolgedessen sehr viel komplexer, als es die ältere Forschung nahegelegt hat.

Besonderes Interesse haben Machtverfall und Herrschaftsverlust stets dann erfahren, wenn mit ihnen der Untergang ganzer Reiche einherging. Das ist auch heute noch der Fall.[12] Im Bereich der antiken Geschichte ist es neben dem Niedergang Spartas, dem Machtverfall Athens, dem Untergang Troias und dem Untergang des persischen wie des griechisch-makedonischen Weltreiches[13] vor allem das Imperium Romanum, das immer wieder unter dem Aspekt von Aufstieg und Fall beschrieben worden ist.[14] Den Referenzpunkt bildete zumeist Edward Gibbons Hauptwerk *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*[15] – eine monumentale Studie über den Untergang des römischen Reiches und die Geschichte von Byzanz, die zwischen 1776 und 1789 veröffentlicht wurde und heute als Klassiker (nicht nur) der Geschichtsschreibung zur Antike gilt.[16] Auch wenn das von Gibbon ausgemachte Ursachenbündel (Christentum, Dekadenz und Völkerwanderung) längst einer Revision unterzogen bzw. um sozial-, wirtschafts- und militärhistorische Aspekte ergänzt worden ist, haben sich einige seiner Deutungsmuster erhalten. So wird auch heute noch bisweilen das Bild der ‚spätrömischen Dekadenz' bemüht, um auf als Missstände wahrgenommene soziale Verhältnisse zu verweisen. Außerhalb des mediterranen Raumes ist es vor allem der Untergang des Maya-Reiches, der Archäologen und Anthropologen fasziniert hat.[17] Neuerdings beschäftigt auch der Nie-

[11] Siehe dazu beispielsweise *Thomas Großbölting/Rüdiger Schmidt* (Hrsg.), Der Tod des Diktators, Ereignis und Erinnerung im 20. Jahrhundert. Göttingen 2011.

[12] Verwiesen sei hier nur auf einige Überblicksdarstellungen, die sich dem (Aufstieg und) Fall von Imperien widmen: *Alexander Demandt* (Hrsg.), Das Ende der Weltreiche. Von den Persern bis zur Sowjetunion. München 1997; *Michael W. Doyle*, Empires. Ithaca/London 1986; *Richard Lorenz* (Hrsg.), Das Verdämmern der Macht. Vom Untergang großer Reiche. Frankfurt a. M. 2000; *John Darwin*, After Tamerlane. The Rise and Fall of Global Empires, 1400–2000. London 2007; *Peter Turchin*, War and Peace and War. The Rise and Fall of Empires. New York 2007; *Jane Burbank/Frederick Cooper*, Empires in World History. Power and the Politics of Difference. Princeton/Oxford 2010; *Timothy Parsons*, The Rule of Empires. Those Who Built Them, Those Who Endured Them, and Why They Always Fall. New York 2010; *Jörn Leonhard/Ulrike von Hirschhausen*, Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Göttingen 2011. Siehe auch den kommentierten Atlas von *Gérard Chaliand/Jean-Pierre Rageau*, Géopolitique des empires. Des Pharaons à l'imperium américain. Paris 2010.

[13] Siehe dazu etwa *Karl-Wilhelm Welwei*, Sparta. Aufstieg und Niedergang einer antiken Großmacht. Stuttgart 2004; *Peter Högemann*, Der Untergang Troias im Lichte des hethitischen Machtzerfalls, in: Helmut Altrichter/Helmut Neuhaus (Hrsg.), Das Ende von Großreichen. (Erlanger Studien, Bd. 1.) Erlangen/Jena 1996, 9–37; *Josef Wiesehöfer*, Dekadenz, Krise oder überraschendes Ende? Überlegungen zum Zusammenbruch der Priesterherrschaft, in: ebd., 39–64; *Robert Malcolm Errington*, Das Ende des Alexanderreiches, in: ebd., 65–78.

[14] Zuletzt *Peter Heather*, The Fall of the Roman Empire. A New History of Rome and the Barbarians. London 2006; *Bryan Ward-Perkins*, The Fall of Rome and the End of Civilization. Oxford 2006; *James Joseph O'Donnell*, The Ruin of the Roman Empire. A New History. New York 2008.

[15] *Edward Gibbon*, The History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Hrsg. von Davis Womersley. 3 Bde. New York 1994 [London 1776–1788].

[16] Für eine historisierende Perspektive auf Gibbons Werk siehe die Beiträge in *Rosamond McKitterick/Roland Quinault* (Hrsg.), Edward Gibbon and Empire. Cambridge 1997.

[17] Für einen kritischen Überblick über die Ursachen des Unterganges siehe *David Webster*, Vom Ge- und Missbrauch der alten Maya, in: James A. Robinson/Klaus Wiegandt (Hrsg.), Die Ursprünge der modernen Welt. Geschichte im wissenschaftlichen Vergleich. Frankfurt a. M. 2008, 255–326, hier 311–321.

dergang Angkors zahlreiche historisch arbeitende Fachwissenschaftler.[18] Im Bereich der europäischen Mediävistik galt das Interesse vor allem dem Zerfall des karolingischen Reiches infolge des Teilungsvertrages von Verdun im Jahre 843,[19] der zwischenzeitlich zum Ausgangspunkt der deutsch-französischen ‚Erbfeindschaft' stilisiert wurde, sowie dem Niedergang Burgunds, dem der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga mit seinem 1919 erstmals erschienenen Werk *Herbst des Mittelalters* ein literarisches Denkmal gesetzt hat.[20]

Auch die frühneuzeitliche Forschung hat sich intensiv mit dem Niedergang von Großreichen auseinandergesetzt. Mit dem Entstehen moderner Staatlichkeit und der Ausbildung von Kolonialreichen ging ja meist auch der Verfall anderer, zunächst vor allem nicht-europäischer Reiche einher. Ein besonderes Interesse galt dabei dem Untergang des Inka- und des Azteken-Reiches.[21] Noch größere Aufmerksamkeit haben der Untergang des *Ancien régime* in Frankreich, der Zusammenbruch des Alten Reiches[22] sowie das Ende der napoleonischen Herrschaft erfahren,[23] sicherlich auch, weil der beobachtete Herrschaftsverlust oder Regimewechsel gleichzeitig als Ausdruck eines Epochenumbruchs diskutiert wurden.[24] Großes Interesse hat auch der Niedergang des Osmanischen Reiches auf sich gezogen – und zwar seit der ersten Belagerung von Wien 1529, also lange vor seinem endgültigen Untergang,[25] der gleichzeitig ja auch zu einer wenn auch nur mittelfristigen Stärkung der prekären britischen und französischen Herrschaft im Nahen Osten führen sollte.[26]

[18] Siehe dazu *David Chandler*, Angkors Niedergang: Zusammenbruch oder Wandel? In: Robinson/Wiegandt (Hrsg.), Ursprünge, 255–326, hier 327–374.

[19] Für einen knappen systematischen Überblick über die Ursachen des Zerfalls siehe *Stefan Beulertz*, Der Zerfall des Karolingerreiches, in: Altrichter/Neuhaus (Hrsg.), Das Ende von Großreichen, 11–132, insbes. 119–127.

[20] Vgl. *Johan Huizinga*, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden. Stuttgart [12]2006 [Haarlem 1919].

[21] Für einen Überblick siehe *Hanns J. Prem*, Geschichte Altamerikas. (OGG, Bd. 23.) 2. Aufl. München 2008, 85–91. Zum Untergang des Aztekenreiches siehe auch *Michel Graulich*, Montezuma ou l'apogée et la chute de l'empire aztèque. Paris 1994; *Ulrich Köhler*, Der Untergang des Aztekenreiches, in: Altrichter/Neuhaus, Das Ende von Großreichen, 145–158.

[22] Vgl. *Helmut Neuhaus*, Das Ende des Alten Reiches, in: Altrichter/ders., Das Ende von Großreichen, 185–209. Siehe auch die Beiträge in: Andreas Klinger/Hans-Werner Hahn/Georg Schmidt (Hg.), Das Jahr 1806 im europäischen Kontext. Balance, Hegemonie und politische Kulturen. Köln u. a. 2008.

[23] Vgl. *Thierry Lentz*, Nouvelle Histoire du Premier Empire. Bd. 4: Les Cent-Jours. Paris 2010. Für eine detaillierte Beschreibung der Ereignisse siehe *Robert Margerit*, Waterloo. 18 Juin 1815. Paris 1964. Siehe auch den Bestseller von *Dominique de Villepin*, Les Cent-Jours ou l'esprit du sacrifice. Paris 2001 sowie *Emmanuel de Waresquiel*, Cent Jours, la tentation de l'impossible, mars-juillet 1815. Paris 2008. In seiner neuesten populärwissenschaftlichen Veröffentlichung über Napoleon versieht der pensionierte britische Major Digby Smith gleich die gesamte Ära Napoleons mit dem Label des Scheiterns (siehe *Digby Smith*, The Decline and Fall of Napoleon's Empire. How the Emperor Self-Destructed. London/Mechanicsburg 2005).

[24] Besonders das französische Beispiel wurde aufgrund der zahlreichen Herrschaftswechsel infolge der Revolution von 1789 wiederholt als ‚Laboratorium der Moderne' diskutiert (vgl. *Hans-Ulrich Thamer*, Die Französische Revolution, 2. Aufl. München 2009, hier 7-12).

[25] Zu den Deutungen des (verzögerten) Niedergangs siehe *Thomas Philipp*, Der aufhaltsame Abstieg des Osmanischen Reiches, in: Altrichter/Neuhaus, Das Ende von Großreichen, 211–223, insbes. 211f. und 214–220. Für einen Abriss siehe *Josef Matuz*, Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte. Darmstadt 1985, insbes. 165–208 und 262–278.

[26] Siehe auch *Peter Wende*, Das Britische Empire. Geschichte eines Weltreiches. München 2008, 284–290.

Der Zusammenbruch der europäischen Kolonialreiche hat dagegen lange weder in der britischen noch in der französischen Historiographie einen sonderlich prominenten Stellenwert eingenommen.[27] Erst mit dem Aufschwung der *postcolonial studies* wird auch dem Prozess der Dekolonisierung mehr Beachtung geschenkt.[28] Auf eine sehr viel längere Tradition blickt dagegen jene Forschung zurück, die sich mit dem Zusammenbruch einzelner politischer Systeme *innerhalb* Europas beschäftigt – wobei sich die am Thema Herrschaftsumbruch interessierte Zunft bis in die 1970er Jahre eher auf die Ursachen des Zusammenbruchs von Demokratien und die Etablierung von Diktaturen innerhalb Europas konzentriert hat.[29] Mit dem seit 1990 irreversibel erscheinenden Zusammenbruch totalitärer Regime ließ das Erkenntnisinteresse für solche Aspekte deutlich nach. Diese Entwicklung hat denn auch in der sogenannten Transformationsforschung zu einem Paradigmenwechsel geführt und Transitions-Prozesse von Diktaturen zu Demokratien in den Mittelpunkt gerückt. Wenn sich Politikwissenschaftler und Zeithistoriker heutzutage mit Herrschaftsverfall und Machtverlust beschäftigen, geht es hier häufig um die Ablösung autoritärer und totalitärer Regime durch demokratische Systeme und um deren Institutionalisierung und Konsolidierung.[30] Stand dabei zumeist die Frage nach den Ursachen, vor allem für den Kollaps der kommunistischen Diktaturen, im Vordergrund,[31]

[27] Für einen Überblick der bis zu Beginn der 1990er Jahre erschienenen Literatur siehe *Jürgen Osterhammel*, Spätkolonialismus und Dekolonisation, in: Neue Politische Literatur 37 (1992), 404–424.

[28] Zum Ende des britischen Empire siehe *Dietmar Rothermund*, Delhi, 15. August 1947. Das Ende kolonialer Herrschaft. München 1998; *Gerhard Altmann*, Abschied vom Empire. Die innere Dekolonisation Großbritanniens 1945–1985 (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 8.) Göttingen 2005; *Peter Clarke*, The Last Days of the British Empire. The Demise of a Superpower, 1944–47. London 2007; *Ronald Hyam*, Britain's Declining Empire. The Road to Decolonisation, 1918–1968. Cambridge 2008; *Piers Brendon*, The Decline and Fall of the British Empire 1781–1997. New York 2008; *John Darwin*, The Empire Project. The Rise and Fall of the British World-System, 1830–1970. Cambridge 2009. Zu den damit verbundenen Forschungsdebatten siehe *John Darwin*, The End of the British Empire. The Historical Debate. Basingstoke 1991 und *Sarah Stockwell*, Ends of Empire, in: dies. (Hrsg), The British Empire. Themes and Perspectives. Malden u. a. 2008, 269–293. Zum Ende des französischen Kolonialreiches siehe *Charles-Robert Ageron*, La décolonisation française. Paris 1991; *Marc Frey*, Das Ende eines Kolonialreiches. Dien Bien Phu, 13. März bis 7. Mai 1954, in: Stig Förster/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (Hrsg.), Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai. München 2001. 358–373. Zum Niedergang des spanischen Weltreiches siehe *Walther L. Bernecker*, Der Niedergang des spanischen Weltreiches, in: Altrichter/Neuhaus, Das Ende von Großreichen, 159–184.Vgl. für die Zeit nach 1945 den Überblick von *Anja Kruke* (Hrsg.), Dekolonisation. Prozesse und Verflechtungen 1945–1990. Bonn 2009.

[29] Für Deutschland sei hier nur auf die vielbeachtete Studie *Karl Dietrich Bracher*, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtzerfalls in der Demokratie. Düsseldorf 1984 [1954] verwiesen. Für Europa und Lateinamerika siehe die Beiträge in *Juan J. Linz/Alfred Stepan* (Hrsg.), The Breakdown of Democratic Regimes. Baltimore/London 1978. Für eine neuere Darstellung zur Auflösung der Weimarer Republik wie zum Ende der nationalsozialistischen Herrschaft siehe *Hans-Ulrich Thamer*, Der Nationalsozialismus. Stuttgart 2002, 71–96 und 400–406.

[30] Siehe *Wolfgang Merkel*, Transformation politischer Systeme, in: Herfried Münkler (Hrsg.), Politikwissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek 2003, 207–245, hier 209f. Siehe auch *Juan J. Linz/Alfred Stepan*, Problems of Democratic Transition and Consolidation. Southern Europe, South America, and Post-Communist Europe, Baltimore/London 1996.

[31] Siehe dazu *Archie Brown*, Aufstieg und Fall des Kommunismus. Aus dem Englischen von Stephan Gebauer u. a. Berlin 2009; *François Furet*, Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert. Aus dem Französischen von Karola Bartsch u. a. München/Zürich 1996 [Paris 1995],

so gerieten seit Mitte der 1990er Jahre auch die Demokratisierungsprozesse selbst ins Zentrum des Interesses. In letzter Zeit widmen sich immer mehr Untersuchungen den hybriden Regimeformen, jenen Systemen, die aus den Transformationsprozessen des 20. Jahrhunderts hervorgegangen, aber nur partiell liberalisiert und demokratisiert worden sind. Häufig steht dabei die Frage im Zentrum, wie Demokratisierungsbemühungen in diesen Regimen gefördert und gefestigt werden können.[32]

In den letzten Jahren beschäftigen sich Publizisten, Politikwissenschaftler und auch Historiker wieder verstärkt mit den tatsächlichen oder vermeintlichen Krisen der westlichen Demokratien. Vor allem in den USA streiten Konservative, Libertäre und Linksliberale über die Ursachen für den angeblich bevorstehenden Untergang des Landes. Es sind primär die Kritiker des Neokonservativismus, die aufgrund ihrer Erfahrungen mit der Regierung von George W. Bush und deren Sicherheitsgesetzen vor der Fragilität demokratischer Systeme warnen und aufgrund der diagnostizierten Demokratiedefizite auf ein drohendes Ende der freiheitlichen US-Verfassung schließen.[33] Intensiver noch wird die Gefährdung der Sicherheitslage und damit des politischen Gemeinwesens durch äußere und innere Feinde diskutiert. Schon im Jahr 2000 hatten Sicherheitsexperten wie Anthony Lake vor den vielfältigen vom Terrorismus weltweit ausgehenden Gefahren gewarnt.[34] Seit dem 11. September 2001 werden nun immer häufiger Bedrohungsszenarien verbreitet. Verstärkt wird gleichzeitig auch vor Parallelgesellschaften und daraus resultierenden bürgerkriegsähnlichen Zuständen gewarnt.[35] Nicht nur, aber vor allem Konservative beschwören die von islamistischen Terroristen ausgehenden Gefahren oder machen für den befürchteten „Tod des Westens" demographische Schrumpfungsprozesse der indigenen Bevölkerung bei gleichzeitigem Ansteigen der Immigration verantwortlich.[36] In den USA sind es freilich weniger islamische Einwanderer als katholische Mexikaner, die als Gefahr für die nationale Einheit wahrgenommen werden.[37] Wiewohl sich einige Autoren historischer Analogien bedienen, handelt es sich doch meistenteils um Analysen

549–626. Für einen kursorischen, auf die strukturellen Defizite des sowjetischen Imperiums verweisenden Abriss siehe *Helmut Altrichter*, Die Auflösung der Sowjetunion, in: ders./Neuhaus, Das Ende von Großreichen, 283–310, hier 302–305 und *Dominic Lieven*, Empire. The Russian Empire and its Rivals. London 2003, 329–339. Siehe auch *Lothar Hertzfeld* (Hrsg.), Die Sowjetunion. Zerfall eines Imperiums. Frankfurt a. M. 1992; *Gerhard Simon*/*Nadja Simon*, Verfall und Untergang des sowjetischen Imperiums. München 1993. Zum Kollaps der DDR siehe *Charles S. Maier*, Das Verschwinden der DDR und der Untergang des Kommunismus. Frankfurt a. M. 1999; *Konrad Jarausch*/*Martin Sabrow*, Weg in den Untergang. Der innere Zerfall der DDR. Göttingen 1999.

32 Vgl. *Wolfgang Merkel* (Hrsg.) unter Mitwirkung von *Marianne Rinza*, Systemwechsel 1. Theorien, Ansätze und Konzepte der Transitionsforschung. Opladen 1996.

33 Siehe etwa *Naomi Wolf*, The End of America. Letter of Warning to a Young Patriot. White River Junction, VT 2007. Radikaler noch argumentiert Noam Chomsky, der den USA ein wachsendes Demokratiedefizit bescheinigt, das sie in die Nähe eines gescheiterten Staates (*failed state*) rücke (*Noam Chomsky*, Failed States. The Abuse of Power and the Assault on Democracy. New York 2006).

34 Vgl. *Anthony Lake*, 6 Nightmares. Real Threats in a Dangerous World and How America Can Meet Them. Boston u. a. 2000.

35 Vgl. etwa für Deutschland *Ulf Ulfkotte*, Vorsicht Bürgerkrieg! Was lange gärt, wird endlich Wut. Rottenburg 2009.

36 Vgl. *Patrick J. Buchanan*, The Death of the West. How Dying Populations and Immigrant Invasions Imperil Our Country and Civilization. New York 2002.

37 Siehe *Samuel P. Huntington*, Who Are We? Die Krise der amerikanischen Identität. Hamburg 2004 [New York 2004].

zeitgenössischer und nicht vergangener Gesellschaften sowie daraus abgeleitete Prognosen von einem bevorstehenden Zerfall von Staat und Gesellschaft. Das gilt umso mehr für die sogenannten *failing states* respektive *failed states*, jene Staaten, deren Nationalstaatsbildung als gefährdet oder gar gescheitert angesehen wird.[38]

Die gegenwärtig in der westlichen Welt zu beobachtende hohe Konjunktur von Büchern, die den Aufstieg und vor allem den Fall von Kulturen oder Imperien beschreiben oder zu erklären versuchen, lässt durchaus auf einen von Krisenbewusstsein geprägten Zeitgeist schließen.[39] Es ist sicherlich kein Zufall, dass historiographische Beschreibungen vom Untergang ganzer Reiche ebenso wie literarische Dystopien und Spielfilme wie *Armageddon* (USA 1998) oder *2012* (USA 2009) mit apokalyptischen Szenarien vor allem in Zeiten politischer, sozialer und ökonomischer Krisen zunehmen bzw. bei den Rezipienten auf besonders große Resonanz stoßen. Jenseits einer weitverbreiteten und vermutlich zeitlos existierenden Faszination am Fall der Mächtigen oder am Zerfall ganzer Reiche, jenseits auch eines wertneutralen Interesses an der Aufarbeitung umwälzender Prozesse sind es vor allem drei Interessen, die Anthropologen, Historiker, Politikwissenschaftler und Philosophen zur Beschäftigung mit Herrschaftsverlust und auch einen nichtwissenschaftlichen Leserkreis zum Kauf und zur Lektüre einschlägiger Werke motivieren: der Wunsch nach Affirmation und Legitimation des Bestehenden, nach Verbesserung gegenwärtiger Zustände durch Lehren aus der Vergangenheit und das Bedürfnis argumentativer Untermauerung wissenschaftlicher Theorien oder auch politischer Zukunftsprognosen mit historischen Argumenten. Zum ersten Punkt: Gerade die Beschäftigung mit untergangenen Regimen spielt oftmals eine affirmative Rolle. Aus dem Untergang alter Reiche ziehen viele die Kraft zur Selbstbestätigung, wobei sich vor allem im Triumph über einen historischen Rivalen die eigene Größe spiegelt.[40] Beispielsweise resultierte das

[38] Siehe das 2008 erschienene Special der vom konservativen Nixon Center herausgegebenen Zeitschrift *The National Interest* mit Beiträgen zur Lage in Afghanistan, Pakistan, Somalia, im Irak und im Sudan (*The National Interest* 94 (März/April 2008), 16–41. Siehe auch *Herfried Münkler*, Politik und Krieg. Die neuen Herausforderungen durch Staatszerfall, Terror und Bürgerkriegsökonomien, in: Armin Nassehi/Markus Schroer (Hrsg.), Der Begriff des Politischen. Baden-Baden 2003, 471–490. Daneben haben sich weitere in ihrer Prognostik noch radikalere Richtungen herausgebildet. Da sind zum einen jene fundamentalistischen Christen, die seit jeher an ein unmittelbar bevorstehendes Jüngstes Gericht glauben (siehe dazu *Jonathan Kirsch*, A History of the End of the World. How the Most Controversial Book in the Bible Changed the Course of Western Civilization. New York 2006). Zum anderen warnen Anthropologen und Naturwissenschaftler vor einer Zerstörung des Ökosystems oder gar dem Aussterben der Spezies Mensch (vgl. dazu die Ausführungen des US-amerikanischen Sachbuchautors *Alan Weisman*, Die Welt ohne uns. Reise über eine unbevölkerte Erde. München 2007 [New York 2007]). Ihnen geht es weniger um den Zusammenbruch spezifischer politischer Systeme um sich global vollziehende Prozesse des Verfalls. Längst integrieren aber auch sozioökonomisch und wirtschaftspolitisch argumentierende Kapitalismuskritiker sowie Globalisierungsgegner ökologische Aspekte in ihre Argumentation (siehe etwa *Harald Schumann/Christiane Grefe*, Der globale Countdown. Gerechtigkeit oder Selbstzerstörung – Die Zukunft der Globalisierung. Köln 2008).

[39] Ein weiteres Indiz für diese Konjunktur sind die im angloamerikanischen bzw. frankophonen Raum weitverbreiteten populärwissenschaftlich gehaltenen Anthologien *Lewis H. Lapham/Peter T. Struck* (Hrsg.), The End of the World. New York 1997 und *Philippe Clerget* (Hrsg.), Comment meurent les empires. D'Alexandre aux Habsbourgs. (L'Histoire. Lex Collections.) Paris 2010.

[40] Vgl. dazu *Jörn Leonhard*, Wie legitimierten sich multiethnische Empires im langen 19. Jahrhundert?, in: Jan G. Grünwald/Herfried Münkler/Eva Marlene Hausteiner (Hrsg.), Die Legitimation von Imperien. Strategien und Motive im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M./New York 2012, 70–93.

in Deutschland weit über 1945 hinaus anhaltende und in Russland und Großbritannien bis auf den heutigen Tag bestehende Interesse an den Jahren 1813 bis 1815 stets auch aus dem Umstand, dass sich die Siege der anti-napoleonischen Koalition in die jeweiligen nationalen Erfolgsgeschichten einfügen ließen.

Zweitens kommt der Beschäftigung mit einst großen, dann aber dem Untergang preisgegebenen Reichen eine aufklärerische Funktion zu. Mit dem intensiven Studium der Ursachen verbindet sich dabei oftmals der Anspruch, aus den Fehlern lernen zu wollen, um so dem als drohend wahrgenommenen eigenen Verfall entgegenzuwirken. Das erklärt zum einen das bis in die 1980er Jahre bestehende Interesse am Untergang der demokratischen Systeme in der Zwischenkriegszeit. Angesichts der bis 1943 anhaltenden Popularität Hitlers in Deutschland, aber auch angesichts der bis Mitte der 1980er Jahre bestehenden Stabilität des sowjetischen Imperiums ist es nachvollziehbar, dass die um eine Stabilisierung westlicher Demokratien besorgten Wissenschaftler mit ihren Forschungen vor allem einen Beitrag zur Prävention leisten wollten. Das erklärt zum anderen das neuerdings zunehmende Interesse vor allem der US-Amerikaner an dem Fall großer Reiche. Herrschaftsverhältnisse bestehen ja nicht nur zwischen Regierung und Bürgern bzw. den Untertanen eines Staates oder Kolonialreiches, sondern im Falle informeller Herrschaft oder nichtkolonialen bestimmenden Einflusses auch zwischen der Metropole und den Angehörigen anderer, nur bedingt souveräner Staaten.[41] Dabei stellt sich immer auch die Frage nach der Stabilität solch quasi- oder semikolonialer Herrschaft. Seit dem Auseinanderfallen der Sowjetunion ist das eine Frage, die primär die Vereinigten Staaten von Amerika als einzige auf der Welt verbliebene militärische Supermacht betrifft. Allerdings ist es auch unter US-Amerikanern umstritten, ob das Land nur eine Nation unter anderen ist oder ob die Vereinigten Staaten ein *empire* sein sollen. Sowohl einige Konservative als auch Libertäre und Linksliberale haben denn auch das globale Engagement der US-Regierungen scharf kritisiert und mitunter sogar das Ende der Republik prophezeit.[42] Andere ziehen Parallelen zum Niedergang des britischen Empire und betrachten das Ende der amerikanischen Vorherrschaft für unausweichlich, vertrauen aber weiterhin auf die Dynamik und Stärke der USA in einer postamerikanischen Weltordnung.[43] Dritte plädieren für eine Neugestaltung des amerikanischen Imperiums.[44] Und sehr oft spielt dabei auch die Geschichte als Lehrmeisterin eine Rolle. So etwa bei dem britischen Historiker Niall Ferguson, der mit seinem Buch über den *Aufstieg und Fall des Amerikanischen Imperiums* den USA eine Handlungsanweisung für ‚richtigen' Imperialismus erteilen will.[45] Wie diesen neoimperialistischen oder radikaldemokratischen Verfassern innen- und außenpolitischer Untergangsbeschreibungen geht es auch den meisten Verfassern ökologischer Horrorszenarien nicht um die Delegitimierung des

[41] Zur Terminologie siehe *Jürgen Osterhammel*, Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen, 4. Aufl. München 2003, 23–26.

[42] So etwa *Chalmers Johnson*, Nemesis. The Last Days of the American Republic. New York 2006. Siehe auch *Andrew J. Bacevich*, The Limits of Power. The End of American Exceptionalism. New York 2008, insbes. 170–182.

[43] Siehe etwa *Fareed Zakaria*, Der Aufstieg der Anderen. Das postamerikanische Zeitalter. München 2009 [New York/London 2008].

[44] Vgl. *Robert Kagan*, The Return of History and the End of Dreams. New York 2008, insbes. 85–97.

[45] Vgl. *Niall Ferguson*, Das verleugnete Imperium. Chancen und Risiken amerikanischer Macht. Aus dem Englischen von K.D. Schmidt. Berlin 2004 [New York 2004].

Bestehenden im Sinne einer rückwärtsgewandten Ideologie; zumindest die ‚anthropozentrisch' orientierten Prognostiker wollen vielmehr das Bestehende bewahren.[46] Das gilt unter Umständen auch für viele (nicht alle!) evangelikalen Fundamentalisten, deren apokalyptische Visionen oftmals als oppositionelle Ressource dienen, um korrigierend auf den tatsächlich oder vermeintlich liberalen Zeitgeist einzuwirken.[47] Kurzum: Geschichtsschreibung mit allzu prognostischem Subtext versucht oftmals, ähnliche Funktionen wie futuristische Horrorszenarien zu erfüllen, nämlich zur Stabilisierung bestehender Systeme beizutragen.

Beschäftigung mit Herrschaftsverlust erfolgt drittens durch Autoren, die die Geschichte als Steinbruch benutzen: als empirisches Anschauungsmaterial für philosophische Entwürfe, politische oder soziologische Makrotheorien, die häufig einem Determinismus das Wort reden. Sie stellen den Verfall und Zusammenbruch von Systemen oder Imperien als unvermeidlich dar und bedienen sich historischer Fallstudien als Belegmaterial, um bestimmte Ideologien oder Welterklärungsmodelle zu illustrieren, unterschiedliche Antriebskräfte auszumachen und diese unterschiedlich zu deuten.[48] Seit der Antike haben Philosophen und Geschichtsschreiber versucht, den Verfall politischer Systeme in einen allgemeinen, zyklisch ausgerichteten Verlauf einzubetten. Hier ist vor allem auf Aristoteles und Polybios zu verweisen, die einen mehr oder weniger geschlossenen Kreislauf der Verfassungen beschrieben.[49] In der Renaissance war es namentlich Giambattisto Vico, der eine zyklische Geschichtsphilosophie vertrat.[50] In der Neuzeit konzipierte Oswald Spengler die – jeweils radikal voneinander differenten – Kulturen analog zu den menschlichen Altersstufen. Jede Kultur durchlebt demnach Kindheit, Jugend, Männlichkeit und Greisenalter. Die abendländische Kultur sah Spengler im späten Zerfallsstadium angelangt, dem Stadium der Zivilisation, was aber noch die Entfaltung nach außen hin ermöglichte. Spenglers einflussreiche Geschichtsmorphologie war weniger von einem Pessimismus, wie es der Titel seines Hauptwerkes suggeriert, als von einem *amor fati* getragen.[51] Ergebnisoffener fielen dagegen die Entwürfe von Arnold J. Toynbee und Franz Borkenau aus, wenngleich auch sie von Kulturzyklen ausgingen.[52]

[46] Eine Ausnahme bilden tiefenökologische Bewegungen wie die Voluntary Human Extinction Movement, die ein „freiwilliges Aufgeben der [menschlichen] Fortpflanzung" befürwortet, <http://www.vhemt.org/dindex.htm> (4. August 2011), oder radikale Pessimisten wie *Emil Cioran*, Die verfehlte Schöpfung. Frankfurt a. M. 1979.

[47] Bitter ernst dagegen meinen es jene Propheten, die wie der US-amerikanische Radio-Macher Harold Camping auf <http://www.familyradio.com>, (13. Juli 2011) das Ende der Welt voraussagen.

[48] Für eine kommentierte Auswahl geschichtsphilosophischer Entwürfe siehe *Willi Oelmüller/Ruth Dölle-Oelmüller/ Rainer Piepmeier*, Philosophische Arbeitsbücher 4. Diskurs: Geschichte. Paderborn u. a. 1980.

[49] Vgl. *Henning Ottmann*, Geschichte des politischen Denkens. Von den Anfängen bei den Griechen bis auf unsere Zeit. Bd. I/2: Die Griechen. Von Platon bis zum Hellenismus. Stuttgart/Weimar 2001, 196–209; Bd. II/1: Die Römer. Stuttgart/Weimar 2002, 63–69, 94–103.

[50] Siehe *Giambattisto Vico*, Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker. Aus dem Italienischen von Erich Auerbach. Berlin/New York 2000 [1725/1730].

[51] Vgl. *Oswald Spengler*, Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. Bd. 1: Wien 1918/Bd. 2: München 1922.

[52] Vgl. *Arnold Joseph Toynbee*, A Study of History. London 1934–1961; *Franz Borkenau*, Ende und Anfang. Von den Generationen der Hochkulturen und von der Entstehung des Abendlandes. Hrsg. und eingeführt von Richard Löwenthal. Stuttgart 1995 [New York 1981].

Schon Polybius hatte seinen zyklischen Entwurf vom Aufstieg und Fall politischer Systeme mit kulturpessimistisch ausgerichteten Dekadenz-Topoi unterlegt. Doch im Gegensatz zu Geschichtsbildern, die im Verfall eine Voraussetzung für eine Wiederkehr des Gleichen oder gar eine Wiederherstellung des vormaligen guten Zustandes sehen wollten, prognostizieren Dekadenz-Theorien einen letztlich irreversiblen Niedergang. Als besonders wirkungsmächtig erwies sich die Rezeption der vermutlich im 2. Jahrhundert v. Chr. entstandenen Deutung und Vision Daniels vom Aufstieg und Fall der vier Weltreiche,[53] die traditionell auf das babylonische, medisch-persische, griechisch-makedonische und römische Reich bezogen wurde. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts setzten sich dann säkulare Verfallstheorien durch, die nun auch den Niedergang des Westens prophezeiten.[54] Für Arthur de Gobineau war es Rassenmischung, die den Zusammenbruch der Weltreiche bewirkt hatte und auch in Zukunft zur weiteren Degeneration Europas führen würde[55] – eine durch und durch pessimistische Prognose, welche die meisten seiner rassistischen Rezipienten nicht zu teilen bereit waren und durch eine vulgärdarwinistisch inspirierte Vision eines großgermanischen Reiches ersetzten.[56] Seit 1945 haben solche rassistischen Niedergangs-Narrative ausgedient. Aber auch die Stimmen konservativer Kulturpessimisten[57] sind seither in der Minderheit.[58]

Sehr viel häufiger ist der Aufstieg und Fall großer Reiche bzw. politischer Systeme seit der Spätaufklärung in einen neuen entwicklungsgeschichtlich fundierten Deutungsrahmen eingebettet worden.[59] Schon Augustinus hatte einen teleologischen Grundzug in die Deutung des Geschichtsverlaufes eingebracht.[60] Aber erst Karl Marx und Friedrich Engels entwickelten eine Makrotheorie permanenten und unaufhaltbaren Fortschritts (wobei auch ihre Theorie eine zyklische Vorstellung bezüglich der Eigentumsverhältnisse in der primitiven und der klassenlosen Gesellschaft aufwies): der seit dem 18. Jahrhundert durch politische Revolutionen bewirkte Zusammenbruch politischer Systeme verdankte sich ihnen zufolge sozioökonomischem und vor allem technologischem Wandel als den Hauptantriebskräften historischer Entwicklung.[61] Mit dem Zusammenbruch des „real

[53] Das Buch Daniel 2, 1–49 und 7, 1–28. Vgl. dazu auch die Ausführungen zur Vier-Monarchen-Lehre bei *Klaus Koch* unter Mitarbeit von *Till Niewisch* und *Jürgen Tubach*, Das Buch Daniel. Darmstadt 1980, 182–205.

[54] Für einen Überblick der im Westen seit dem 19. Jahrhundert kursierenden Dekadenz-Theorien siehe *Arthur Herman*, The Idea of Decline in Western History. New York u. a. 1997.

[55] Vgl. *Arthur de Gobineau*, Versuch über die Ungleichheit der Menschenracen. 4 Bde. Aus dem Französischen von Ludwig Schemann. Stuttgart 1898–1901 [Paris 1853–1855].

[56] Zur Dynamisierung rassistischen Denkens siehe *Christian Geulen*, Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert. Hamburg 2004.

[57] Vgl. *Pierre Chaunu*, Histoire et décadence. Paris 1981 und *Julien Freund*, La décadence. Histoire sociologique et philosophique d'une catégorie de l'expérience humaine. Paris 1984. Kritisch dazu *Marieluise Christadler*, Frankreichs Konservative zwischen liberaler Vernunft und rechter Versuchung, in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 14/2 (1986), 176–207, hier 200.

[58] Die radikalen Vertreter der Tiefenökologie stehen wiederum insofern oftmals selbst in der Tradition modernen Denkens, als sie die finale Katastrophe mit Hilfe menschlicher Intervention für abwendbar halten (siehe etwa *Johannes Heinrichs,* Öko Logik. Geistige Wege aus der Klima- und Umweltkatastrophe. 2. Aufl. Varna u. a. 2007).

[59] Siehe *Pierre-André Taguieff*, Le sens du progrès. Une approche historique et philosophique. Paris 1994.

[60] Siehe dazu *Karl Löwith*, Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie. Stuttgart 1953, 148–159.

[61] *Karl Marx/Friedrich Engels,* Das Manifest der Kommunistischen Partei, in: dies., Werke, Bd. 4. Ost-Berlin 1959, 459–493.

existierenden Sozialismus“ sollten sämtliche marxistische Theorien orthodoxer wie nicht-orthodoxer Ausrichtung an Überzeugungskraft verlieren. Eine größere Resonanz erfuhren seither die im Westen schon seit den 1960er Jahren entwickelten und auf den Geschichtsverlauf übertragenen soziologischen Theorien mittlerer Reichweite, vor allem die Modernisierungstheorie. Aus sozialgeschichtlicher Perspektive waren es vor allem der sich seit der Sattelzeit vollziehende Wandel von traditionalen zu modernen Gesellschaften, aus politikgeschichtlicher Sicht dagegen das „kurze 20. Jahrhundert“ als Epoche der Systemwechsel, die das Interesse einer theoriegeleiteten Transformationsforschung auf sich gezogen haben. Die Grundannahmen dieser Theorien werfen indes zahlreiche Fragen auf: Gibt es wirklich ein interdependentes Verhältnis zwischen sozioökonomischer und politischer Entwicklung? Sind letztlich all diejenigen diktatorischen Systeme, die ein bestimmtes Wohlstandsniveau erreichen, zum Untergang bestimmt? Spätestens infolge der sich seit 1989/90 vollziehenden Demokratisierungswelle Osteuropas und Lateinamerikas sehen sich die der Modernisierungstheorie verpflichteten Politik- und Geschichtswissenschaftler bestätigt, die an eine prinzipielle Überlegenheit liberaler Systeme glauben. Selbst wenn nur wenige der These Francis Fukuyamas über ein „Ende der Geschichte“ etwas abgewinnen wollten,[62] so schien und scheint doch der Siegeszug parlamentarischer Demokratien außer Frage zu stehen. Tatsächlich liefern die Studien einschlägiger Forschungsinstitute eindrucksvolle Belege dafür, dass dem 20. Jahrhundert ein „säkularer Trend zur Demokratie“[63] innewohnt. So lebt den aktuellen Ergebnissen der Forschungseinrichtung Freedom House zufolge zurzeit fast die Hälfte der Weltbevölkerung (44,9 Prozent) in freien, demokratisch organisierten Staaten; 30,9 Prozent leben in teilweise freien Staaten, 24 Prozent in nicht freien Staaten.[64] Allerdings lebt die Modernisierungstheorie (wie im Übrigen auch der Marxismus) von einem Blankoscheck auf die Zukunft. Und dieser spekulative Grundzug ist einer der Gründe, warum die Modernisierungstheorie immer stärker unter Beschuss gerät.[65] Je unsicherer die Prognosen für die Stabilität des westlichen Gesellschaftsmodells ausfallen, desto unglaubwürdiger erscheinen uns jene Meistererzählungen, die von einem fixierten Geschichtsverlauf ausgehen. Und tatsächlich liefert die Geschichte viele Beispiele dafür, dass sich Herrschaftsverlust mitunter entgegen aller Erwartungen der Zeitgenossen, ja bisweilen sogar entgegen aller ex post ermittelbaren Wahrscheinlichkeit vollzieht.

Weniger teleologisch als die linear ausgerichtete Modernisierungstheorie ist die Systemtheorie. Wie keine andere Phase eignet sich eine Analyse von Prozessen neuzeitlichen Herrschaftsverlusts dazu, die hochkomplexen Makroentwürfe der Systemtheorien auf den Prüfstand zu stellen. Sind in der Moderne die gesellschaftlichen Funktionssysteme unumkehrbar ausdifferenziert oder gibt es auch Restratifizierungs- und Entdifferenzie-

[62] Vgl. *Francis Fukuyama*, Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? Aus dem Englischen von Helmut Dierlamm, Ute Mihr und Karlheinz Dürr. München 1992 [New York u. a. 1992].

[63] *Merkel*, Transformation politischer Systeme, 208.

[64] Siehe dazu den von Freedom House unter dem Titel The Authoritarian Challenge to Democracy. Selected Data from Freedom Houses's Annual Survey of Political Rights and Civil Liberties erstellten Jahresbericht 2011 (URL < http://www.freedomhouse.org/report/freedom-world/freedom-world-2011> (13. Juli 2011). Ungeachtet eines hier konstatierten Rückschlages für die ‚freie Welt‘ lässt nicht zuletzt die im Bericht noch nicht berücksichtigte *Arabellion* weitere Demokratisierungsschübe erwarten.

[65] In ihrer normativen Stoßrichtung ist sie längst nicht mehr haltbar; neuere Studien plädieren für ihre Historisierung, vgl. *Wolfgang Knöbl*, Spielräume der Modernisierung: Das Ende der Eindeutigkeit, Weilerswist 2001.

rungsprozesse? Und führt eine Entdifferenzierung wirklich prinzipiell zu Effizienzeinbußen und damit zu (letztlich finalen) Legitimationskrisen autoritärer Systeme? Ist der Prozess funktionaler Differenzierung tatsächlich irreversibel und bewirkt langfristig einen Kollaps aller autokratischen Systeme, auch jener, die auf partielle Differenzierung setzen?[66]

Letztlich benutzen sowohl die Makrotheorien als auch die Theoreme mittlerer Reichweite historische Fallbeispiele zur Stütze ihrer Argumentation, häufig losgelöst vom politisch-gesellschaftlichen Kontext. Das gilt in abgeschwächtem Maße auch für jene Erklärungsansätze, die sich auf kulturelle, soziale, ökonomische, innenpolitische, geostrategische oder ökologische Faktoren als auslösende *Ursachen* für Transformationsprozesse und Systemwechsel konzentrieren und aus der Konstellation ausgewählter Faktoren bestimmte Gesetzmäßigkeiten ableiten. So hat der amerikanische Politikwissenschaftler Ian Bremmer den Freiheitsgrad einer Gesellschaft in Relation zur Stabilität eines Staates gesetzt. Demnach sind offene Gesellschaften besonders beständig, derweil geschlossene Gesellschaften nur über eine prekäre Stabilität verfügen und mit zunehmender Öffnung erodieren[67] – eine Beobachtung, die im übrigen schon Alexis de Tocqueville mit Blick auf das *Ancien régime* gemacht hatte: Ein schlechtes politisches System, so der französische Publizist, sei dann am meisten gefährdet, wenn es erste Reformschritte einleite.[68]

Auch auf der Suche nach Erklärungsangeboten für die Krise von Imperien begegnen uns zahlreiche, zum Teil höchst unterschiedliche Prognosen.[69] Der amerikanische Anthropologe und Historiker Joseph A. Tainter sieht in dem Zusammenhang zwischen zunehmender sozialer Komplexität und wachsendem Ressourcenmangel eine Voraussetzung für den Kollaps hochentwickelter Gesellschaften.[70] Die amerikanische Rechtswissenschaftlerin Amy L. Chua betont die Bedeutung von Pluralismus (im Sinne von Koexistenz, nicht unbedingt bei Verwirklichung von Rechtsgleichheit) für den Zusammenhalt imperialer Gesellschaften. Ihr zufolge führt wachsende Intoleranz der Herrschaftseliten gegenüber Minderheiten ebenso wie der Mangel an einer kulturübergreifenden politischen Identität zum Zusammenbruch einer jeden *hyperpower*.[71] Wie Chua hat sich auch der in den USA lehrende Historiker Paul Kennedy für die großen Mächte der Weltgeschichte und die Ursachen für deren Kollaps interessiert. Dabei konzentriert er sich allerdings mehr auf ökonomische und militärische Faktoren. Laut Kennedy ist der Zusammenbruch von Imperien nicht zuletzt imperialer Überdehnung zuzuschreiben[72] – ein

[66] Vgl. *Sigrid Meuschel*, Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945–1989. Frankfurt a. M. 1992, 10 f. und *dies.*, Überlegungen zu einer Herrschafts- und Gesellschaftsgeschichte der DDR, in: Geschichte und Gesellschaft 19 (1993), 5–14.

[67] Siehe *Ian Bremmer*, The J Curve. A New Way to Understand Why Nations Rise and Fall. New York u. a. 2006.

[68] Siehe *Alexis de Tocqueville*, Der alte Staat und die Revolution. Aus dem Französischen von Theodor Oelckers. Hrsg. von Otto Wigand. Leipzig 1867, 179.

[69] Siehe hierzu auch *Ulrich Leitner*, Imperium. Geschichte und Theorie eines politischen Systems. Frankfurt a. M. 2011, 116–123.

[70] Vgl. *Joseph A. Tainter*, The Collapse of Complex Societies. (New Studies in Archaeology). Cambridge 1990.

[71] Vgl. *Amy Chua*, Day of Empire. How Hyperpowers Rise to Global Dominance – and Why They Fall. New York u. a. 2007.

[72] Vgl. *Paul Kennedy*, Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000. Aus dem Englischen von Catharina Jurisch, historische Beratung durch Karin Schambach. Frankfurt a. M. 1989 [New York 1987].

Argument, das in der außenpolitischen Literatur immer wieder vorgebracht worden ist.[73] Noch allgemeiner ausgerichtet sind jene Perspektiven, die einen Niedergang des Westens,[74] wenn nicht der Weltordnung[75] – oder gar der menschlichen Zivilisation prognostizieren. Neuerdings argumentieren nämlich auch einige historisch arbeitende Wissenschaftler aus ökologischer Perspektive. So etwa der weltweit zum Bestsellerautor avancierte Anthropologe Jared Diamond, der mit seinem 2005 veröffentlichten und seither mehrfach aufgelegten Buch *Kollaps* eine Erklärung sucht, „warum Gesellschaften überleben oder untergehen"[76] – ohne dabei den Zusammenbruch von Gesellschaften monokausal auf Umweltschäden zurückführen zu wollen.

Auf verallgemeinerbaren Aussagen beruhende Hypothesen sind auch zum *Verlauf* von Herrschaftswechseln aufgestellt worden.[77] So wie die Revolutionsforschung versucht hat, ein Modell zu entwickeln, das sich gleichermaßen auf die Französische wie auf die Russische Revolution und vielleicht sogar auf die Iranische Revolution übertragen lässt,[78] wurden auch Modelle entwickelt, die die einzelnen Verlaufsphasen von Herrschaftsverlust heraus präparieren.[79] Einen Unterpunkt bildet hierbei die Frage, in welchen Fällen und in welchem Ausmaß die von Delegitimierung bedrohten alten Kräfte sich der Gewalt bedienen. Dies ist insbesondere für jene Zugriffe von Bedeutung, die sich konkret auf Phänomene des Machtverlusts beziehen. Das gilt sicherlich grundsätzlich für Demokratien. Denn in der Art und Weise, wie demokratisch legitimierte Repräsentanten auf Machtverlust reagieren, manifestiert sich immer auch das demokratische Selbstverständnis politischer Eliten. Aber auch in anderen nicht-demokratischen Systemen gibt es informelle Rituale und Regelwerke, die Machtverlust gewaltfrei ablaufen lassen.

Anders als diese Entwürfe mittlerer Reichweite stellt das vorliegende Buch konkretere Fragen, die sich auf einen präzisen historischen Kontext bzw. ein bestimmtes Fallbeispiel beziehen. Herrschaftsverlust und Machtverfall werden aus unterschiedlichen Perspektiven thematisiert: sowohl als historische Phänomene mit einer konkreten Verlaufsgeschichte, die auf Kausalitäten und Einflussfaktoren hin befragt werden kann, als auch als Gegenstände der historiographischen oder politischen Interpretation, die in verschiedenen Kontexten jeweils unterschiedliche Deutungsmuster hervorgebracht bzw. bestimmte Akteursgruppen oder Medien privilegiert haben. Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt: Welche Faktoren bestimmen den Verlauf von Machtverfall oder Herrschaftsverlust? Wel-

[73] Siehe etwa *J. William Fulbright*, The Arrogance of Power. New York 1966, 3f., der einen Bogen von den Athenern über Napoleon zu Hitler schlägt. Siehe auch *Herfried Münkler*, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten. Reinbek 2007, 172–183.

[74] Vgl. *Ian Morris*, Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden. Aus dem Englischen von Klaus Binder. Frankfurt a. M./New York 2011 [New York 2010 unter dem präziseren Titel *Why the West Rules – for now*].

[75] Siehe *Michael Hardt/Antonio Negri*, Empire. Die neue Weltordnung. Aus dem Englischen von Thomas Atzert und Andreas Wirthensohn. Frankfurt a. M. 2002 [Cambridge 2000].

[76] *Jared Diamond*, Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Aus dem Englischen von Sebastian Vogel. Frankfurt a. M. 2005 [New York 2005].

[77] Siehe etwa *Jean-Baptiste Duroselle*, Tout empire périra. Une vision théorique des relations internationales, 2. Aufl. Paris 1981 und *David Day*, Conquest. How Societies Overwhelm Others. Oxford 2008.

[78] Vgl. *Charles Tilly*, Die europäischen Revolutionen. Aus dem Englischen übersetzt von Hans-Jürgen Baron von Koskull. München 1993 [Oxford 1993], 19–46.

[79] Siehe dazu *Wolfgang Merkel*, Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung. 2. Aufl. Wiesbaden 2010.

che Gesetzmäßigkeiten liegen ihm zugrunde? Wie verhalten sich individuelle und strukturelle Faktoren zueinander? Inwiefern können ausgewählte Persönlichkeiten, etwa aufgrund des ihnen zugeschriebenen oder plötzlich abgesprochenen Charismas, entscheidenden Einfluss auf politische Prozesse nehmen? Welche Rolle spielen soziale, kulturelle und politische Eliten? Welche Voraussetzungen oder Kontexte begünstigen Machtverfall und Herrschaftsverlust? Welche Möglichkeiten gibt es, um friedliche Transitionsprozesse zu ermöglichen? Ein besonderes Augenmerk richtet sich auf die Rolle, die visuelle Strategien der Zeitgenossen für die Stabilisierung oder Destabilisierung von Systemen spielen können. Ferner wird danach gefragt, wie die Zeitgenossen und Nachgeborenen mit ausgewählten Phasen des Herrschaftsverlusts umgegangen sind, wobei ausgewählte historiographische Narrative ebenso wie philosophische, literarische und soziologische Erklärungsmuster Berücksichtigung finden.

Natürlich können wir mit einem Sammelband weder alle diese Fragen beantworten noch alle mit dem Thema verbundenen Aspekte in Raum und Zeit behandeln. Wohl aber will der Band verschiedene Dimensionen des Themas aufzeigen und damit zur weiteren Debatte anregen. Die in der ersten Sektion versammelten Autoren nähern sich dem Gegenstand aus unterschiedlichen Disziplinen (der Geschichtswissenschaft, Philosophie, Soziologie und Literaturwissenschaft). Sie überprüfen einschlägige Theorien auf ihre Validität hin bzw. entwickeln eigene Thesen zum narrativen Umgang mit Herschaftsverlust und Machtverfall. Peter Funke beschreibt, wie die Erinnerung an die Perserkriege im hellenistischen Athen parallel zum Machtverfall dieser Polis im ausgehenden 4. Jahrhundert andere Erinnerungstraditionen verdrängte und sich dabei auch selbst veränderte. Rudolf Schlögl schlägt im Anschluss an Niklas Luhmann und in kritischer Auseinandersetzung mit Max Weber einen kommunikationstheoretisch begründeten Machtbegriff vor. Er zeigt, dass Prozesse der Ausdifferenzierung und Verrechtlichung, die zunächst der fürstlichen Herrschaftsstabilisierung dienten, gleichzeitig zu Machtverfall und Herrschaftsverlust beitrugen, insofern die entstehende Bürokratie und Vertretung der Monarchie die Legitimation entzog. Ute Daniel untersucht Narrative der Geschichtswissenschaft nach 1945 zum Untergang des Alten Reichs; sie plädiert für Darstellungsformen, die Linearitätsillusionen vermeiden und zeitgenössischen Prozessen nicht ex post ihre Offenheit nehmen. Ludwig Siep zeigt, wie in der Staatsphilosophie von Thomas Hobbes und Baruch de Spinoza die klassische Trennung von Macht und Recht nahezu aufgehoben wird und mit dem Verlust von Macht auch die Delegitimation des staatlichen Machtmonopols einhergeht. Nur insofern Machtkonzentration als Vorstufe von Machtverfall begriffen wird, gilt es ihr entgegenzusteuern – wohingegen John Locke Macht nicht als Legitimationsquelle, sondern als Mittel zur Durchsetzung von Recht versteht. An einem literarischen Beispiel, Ludwig Tiecks *Hexen-Sabbath*, arbeitet Jan Philipp Reemtsma allgemeine Anhaltspunkte dafür heraus, dass Gewalt und Umsturz gerade dann Erfolg haben, wenn niemand sie für möglich hält; Fassungslosigkeit führt zu Handlungsunfähigkeit und zur Zerstörung sozialen Vertrauens – was wiederum eine Voraussetzung für die Errichtung einer neuen Macht sein kann.

In der zweiten Sektion stehen Fragen der Kommunikation und der Repräsentation von Herrschaftsverlust und Machtverfall im Mittelpunkt. Welche Rolle spielen Inszenierungen bei Herrschaftswechseln oder Regimeumbrüchen? Welche Funktionen erfüllen visuelle Repräsentationen? Haben sie nur nachvollziehende und legitimatorische Absicht, oder können sie Herrschaftsumbrüche auch vorwegnehmen bzw. beschleunigen? Welche Wirkung können bestimmte Medien erzielen? Gerd Althoff zeigt anhand ausgewählter

Beispiele aus dem Mittelalter, wie die Entmachtung von Königen und Päpsten mitunter als ein Akt freiwilliger Aufgabe inszeniert wurde – wovon beide Seiten, die alten wie die neuen Machthaber, zu profitieren vermochten. Barbara Stollberg-Rilinger führt den Begriff der „institutionalisierten Heuchelei" ein, mit dem sie das Verhalten jener zeitgenössischen Akteure beschreibt, die die offensichtliche Schwäche des Alten Reiches leugneten, indem sie mittels symbolischer Kommunikation Konsensfassaden und Stabilitätsfiktionen erzeugten, so dass nur Außenstehende beim Zusammenbruch des Reiches überrascht sein konnten. Am Beispiel bildlicher Darstellungen des Untergangs von Reichen im Frankreich des 18. Jahrhunderts zeigt Hans Ottomeyer, dass auch zu jener Zeit noch zyklische Modelle, denen eine gewisse Faszination am Untergang zueigen war, kursierten – eine Untergangsfixiertheit, die erst unter Napoleon verblasste. Rolf Reichardt widmet sich der Darstellung von Thronstürzen in der französischen Bildpublizistik zwischen 1789 und 1848 – einem ikonographischen Topos, der sich damals verfestigte und zugleich demokratisierte. Wie neben wissenschaftlichen und literarischen Entwürfen Bilder unsere historische Wahrnehmung prägen, zeigt auch Rainer Schoch am Beispiel eines Ölgemäldes von Napoleon, das als Projektionsfläche unterschiedlicher Mythenbildungen diente und gleichzeitig einen neuen Typus des Historienbildes schuf. Natalie Scholz liest aus ihrer Bildanalyse zweier Werke des David-Schülers Antoine-Jean Gros aus dem Jahr 1817, die Abschiedsszenen Ludwigs XVIII. und seiner Nichte darstellen, eine Melancholie der französischen Restauration heraus, in welche die Erfahrungen des royalen Herrschaftsverlustes der Revolutionszeit tief eingeschrieben waren.

Die dritte Sektion interessiert sich für die Gestaltungsspielräume konkreter historischer Akteure bzw. deren Wahrnehmungen und Verarbeitungen von Herrschaftsverlust und Machtverfall. Heinz Duchhardt kontrastiert die Wahrnehmungen von Preußens Niedergang durch den Marquis de Mirabeau und den Freiherrn vom Stein, die beide Friedrich II. bewunderten, hinsichtlich der strukturellen und persönlichen Schwächen aber zu ganz unterschiedlichen Befunden gelangten. Wie Ludwig XVIII. mittels einer spektakulären Begräbniszeremonie, der Überführung der Gebeine des 1793 guillotinierten Königspaars, seine Macht zu konsolidieren versuchte, beschreibt Gudrun Gersmann in ihrem Beitrag. Franz-Josef Jakobi widmet sich dem Machtverfall einer kommunalen Elite am Beispiel der frühneuzeitlichen Stadt Münster unter besonderer Berücksichtigung Bernhard Rottendorffs. Jürgen Reulecke nimmt mehrere Generationen ins Visier und schlägt einen Bogen von den ehemals starken Männern des Kaiserreichs zur „vaterlosen Gesellschaft" nach 1945. Wie ein ‚moderner' Konservativer, der Sportfunktionär Carl Diem, den Untergang des Kaiserreiches als Soldat erlebte und verarbeitete, wie er den Glauben an eine Restauration der alten Ordnung verlor, aber an Werten wie Disziplin, Autorität, Nation und Opfer festhielt, skizzieren Frank Becker und Christian Gwenner in ihrem Beitrag.

Die vierte Sektion widmet sich den strukturellen Bedingungen und dem Verlauf nationaler oder epochaler Transformationsprozesse. Hierbei stehen moderne Phänomene wie Revolution, Pluralisierung und Massenmobilisierung im Mittelpunkt. Dieter Langewiesche beobachtet in seinem Beitrag, dass unter dem Eindruck der Französischen Revolution die politischen Akteure des 19. Jahrhunderts vielerorts um eine Kontrolle der Transformationsdynamik und um eine Begrenzung von Gewalt bemüht waren; erst mit der Dritten französischen Republik galt das republikanische Ordnungsmodell als vereinbar mit moderaten Reformen. In seinem Beitrag zur Auflösung und Wiedererrichtung staatlicher Autorität in Deutschland während der deutschen Revolution führt Manfred

Hettling das Ausbleiben einer Dynamisierung der Revolution auf die ausbleibende Verbindung der drei Handlungslinien von Bürgertum, städtischen Unterschichten und agrarischer Bevölkerung zurück. Silke Hensel analysiert die Instabilität der Machtbeziehungen im Unabhängigkeitsprozess Mexikos. Die zentrale Instanz der spanischen Krone wurde im Prozess ihres Machtverfalls nicht einfach ersetzt; vielmehr stellten neue Legitimationsverfahren und Nationsvorstellungen auch die territoriale und soziale Hierarchie Neu-Spaniens in Frage und führten zu neuen Spannungen. Michael Schwartz richtet seinen Blick auf den Zerfall der Vielvölkerreiche im Ersten Weltkrieg, die sich den Herausforderungen des Nationalismus dadurch anzupassen versuchten, dass sie (in unterschiedlichem Maße) eine Politik der ethnischen Säuberung betrieben – eine Form der Politik, die den Machtverfall aufhalten sollte, ihn aber schließlich beförderte und überlebte. Martin Sabrow interpretiert abschließend die sogenannte Wende von 1989 als revolutionären Vorgang, da sie zu einer irreversiblen Transformation von Herrschaft und Gesellschaft geführt habe. Den Band rundet ein Beitrag eines Praktikers ab: Ruprecht Polenz beschäftigt sich aus der Sicht des Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages mit *failing states* und den politischen Optionen, auf diese scheiternden Staaten zu reagieren.

Schon ein Blick ins Inhaltsverzeichnis lässt erkennen, dass es vielfältige Überschneidungen und Zusammenhänge zwischen den einzelnen ‚Dimensionen' von Herrschaftsverlust und Machtverfall gibt. Über die einzelnen Beiträge hinaus könnten daher neue Erkenntnisse zum Thema in einer Zusammenschau gewonnen werden. Im Epochenvergleich zeichnet es sich beispielsweise ab, dass es zeitübergreifende Strategien zur Akzeptanzsteigerung bei Herrscherwechseln gibt (etwa durch visuelle Repräsentationen oder die Inszenierung von Freiwilligkeit); gleichzeitig fallen kontextabhängig fundamentale Unterschiede hinsichtlich der beteiligten Akteure, Zielgruppen und Legitimationsmuster ins Auge. In der vergleichenden Lektüre kristallisieren sich Themenbereiche wie Krisenbewusstsein, Legitimation und Wertewandel als wesentliche Aspekte heraus; auch die nicht-intendierten Nebenwirkungen im Zusammenhang mit Herrschaftsverlust und Machtverfall treten hervor (so die wiederholte Beobachtung, dass viele Maßnahmen zur Machtsicherung letztlich zum Machtverlust führen sollten). Die interdisziplinäre und epochenübergreifende Zusammenschau ermöglicht also den Vergleich auch über den jeweils untersuchten Gegenstand hinaus, was wiederum neue Fragen aufwirft: Gibt es einen idealtypischen Verlauf von Prozessen des Machtverfalls oder beim Ereignis des Herrschaftsverlustes? Welche strukturellen Ähnlichkeiten werden im Epochenvergleich erkennbar, welche kontextabhängigen Unterschiede treten zutage – und wie begründen sich diese? Gibt es typische Deutungsangebote, die sich in bestimmten historischen Konstellationen wiederholen? Welche Legitimations- und Rezeptionsmuster werden aus welchem Anlass bzw. in welcher Absicht entwickelt? An solche Fragen könnten zukünftige Forschungen anschließen.

Gewidmet ist der Band unserem akademischen Lehrer Hans-Ulrich Thamer, zu dessen Ehren in Münster ein Festkolloquium stattfand, bei dem die meisten der hier versammelten Beiträge erstmals präsentiert wurden. Hans-Ulrich Thamer hat sich in der Forschung wie in der Lehre sowie im Rahmen historischer Ausstellungen immer wieder mit Strategien der Herrschaftsstabilisierung und -legitimation sowie mit Prozessen des Machtwechsels und der Machtsicherung beschäftigt.[80]

[80] Siehe Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945 (Die Deutschen und ihre Nation, Bd. 5). Berlin 1986; Der Nationalsozialismus. Stuttgart 2002; Die Französische Revolution. München 2004.

Die dem Festkolloquium zugrunde liegende Idee war es, diese Aspekte aus einer entgegengesetzten Perspektive und den Verfall bzw. Verlust von Macht und Herrschaft stärker auszuleuchten. Dazu nahmen Kolleginnen und Kollegen sowie Kooperationspartner im Museums- und Ausstellungswesen jeweils aus Sicht ihrer Disziplin Stellung. Die Organisation des Festkolloquiums wie die Herausgabe des vorliegenden Sammelbandes wären nicht möglich gewesen, wenn wir nicht großzügig Mittel zur Verfügung gestellt bekommen hätten. Unser Dank gilt der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung, die den Löwenanteil der im Rahmen des Festkolloquiums entstandenen Kosten getragen hat und auch die Drucklegung dieses Bandes ermöglicht hat. Danken möchten wir ferner dem Rektorat der Universität Münster sowie dem in Münster beheimateten, inzwischen ausgelaufenen Sonderforschungsbereich 496 *Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution* und dem ebenfalls in Münster angesiedelten Exzellenzcluster *Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und Moderne*. Unser Dank geht auch an Annika Hartmann, Niklas Lenhard-Schramm und Jonas Baumann, die uns bei der Redaktion des Bandes unterstützt haben.

Sektion I: Narrative und Erklärungsmodelle

Peter Funke

„Von des attischen Reiches Herrlichkeit."

Vergangenheitsbezug und Neupositionierung in der athenischen Politik der hellenistischen Zeit

Versammelt sind wir hier unseres allergnädigsten kaisers königs und herrn … geburtstag in ehrfurcht und treue zu begehen. unsere universität, die, wie unser gesammtes preussisches und deutsches vaterland, unter seinem milden aber, gott sei dank, starken scepter sichtlich gesegnet worden, empfindet nicht minder lebhaft denn irgend ein berufskreis die dankbarkeit und die innige freude dass es ihr vergönnt ist diesen tag zu schauen; allein sie weiss sich in übereinstimmung mit dem erhabenen sinne ihres glorreichen schirmherren, wenn sie eine panegyrische feier des festlichen tages verschmäht. die gefühle, von denen heute jedes preußische herz höher schwillt bedürfen keiner erweckung, ertragen keine steigerung.[1]

Anlass genug wäre gegeben, mit zumindest ähnlichen Worten denjenigen zu würdigen, dem dieser Sammelband und das vorangegangene Kolloquium gewidmet sind. Tatsächlich aber galten diese Worte nicht einem 65-Jährigen, sondern einem 81-Jährigen, denn mit diesen Sätzen begann im Jahre 1877 der damals 29-jährige, ein Jahr zuvor an die Universität Greifswald berufene Altertumswissenschaftler Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff seine Rede „zur feier des allerhöchsten geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs". Der Gegenstand, den er sich wählte, sollte – wie der hier übernommene Titel besagt – „von des attischen Reiches Herrlichkeit" handeln. Wilamowitz wollte einen „blick vorurteilsloser wahrhaftigkeit … auf das Reich lenken, welches die Athener bald nach den Perserkriegen auf beiden seiten der Propontis und des Archipels gegründet und zwei menschenalter lang beherrscht haben, auf den einzigen versuch des altertums die einigung eines volkes durch einen bundesstaat zu erzielen, den staat des Aristeides, Kimon, Perikles, Kleon."[2] Mit starken Worten richtete sich Wilamowitz gegen die kritische Beurteilung der Herrschaftspolitik Athens, „von dessen politischen leistungen man kaum ohne verachtung"[3] rede. Aber ganz so vorurteilslos, wie Wilamowitz es behauptete, fiel die Rede dann doch nicht aus. Auf Einzelheiten soll hier nicht näher eingegangen werden. Aber die ganz unhaltbare Darstellung der athenischen Hegemonie als Vollendung eines „wolorganisirten bundestaates"[4] wie auch die Ausdeutung der athenisch-spartanischen Auseinandersetzungen im Sinne eines Kampfes um eine nationale Einigung der Hellenen unter der Führung Athens[5] machen deutlich, dass alles darauf hinauslief, im Lob der Verdienste der Athener zugleich auch die Leistungen Preußens für die noch junge Reichs-

1 *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*, Von des attischen reiches herrlichkeit. Eine festrede, in: ders./Adolf Kiessling (Hrsg.), Aus Kydathen. (Philologische Untersuchungen, Bd. 1.) Berlin 1880, 1–96, hier 1.

2 Ebd., 2.

3 Ebd., 2.

4 Ebd., 10.

5 Ebd., 45: „Wenn wir anerkennen, dass die nationale einheit ein gut ist an das die nation ihre existenz setzen soll, so musste Athen um der Hellenen willen den lebenskampf mit den Dorern wagen: und wenn es recht ist und dem beherrschten wie dem herrscher zum heile, dass der bessere, der höhere, der zum herrschen befähigtere auch herrsche: so konnte die nationale einheit nur die herrschaft Athens … bedeuten."

einigung aufleuchten zu lassen. Wilamowitz bekennt sich auch selbst dazu, wenn er zum Schluss seiner Rede feststellt: „Ich fürchte mich nicht vor dem anschein, dass ich … die ähnlichkeiten gewisser beziehungen und rechtsformen des antiken staates mit dem modernen ungebührlich hervorgehoben hätte. allerdings ist in manchem die sinnesart welche zuerst im athenischen volke ausgebildet worden ist dieselbe die auch uns beseelt.“[6]

Eine derartige Vergegenwärtigung des Vergangenen war nun – zumal im Deutschland des 19. Jahrhunderts – keineswegs neu. Diesem neuzeitlichen Aspekt wird im Folgenden allerdings nicht weiter nachgegangen; vielmehr soll der Blick auf die Antike zurückgelenkt und nach den Auswirkungen der Vergegenwärtigung des Vergangenen auf die konkrete Ausgestaltung der athenischen Politik in der Zeit nach dem machtpolitischen Niedergang gefragt werden. Denn der Rückbezug auf die athenische Vergangenheit diente nicht erst in der Neuzeit als Mittel politischer Selbstvergewisserung. Schon in der klassischen und hellenistischen Zeit nutzten die Athener selbst den Rekurs auf ihre politischen Erfolge in der Vergangenheit zur sichernden Selbstvergewisserung ihrer politischen Identität in der Gegenwart.

Zunächst und vor allem waren es bekanntlich die Perserkriege, die bereits im 5. Jh. v. Chr. zum Dreh- und Angelpunkt einer Erinnerungstradition wurden, die ihre Wirkung bis in die römische Kaiserzeit – und auch noch darüber hinaus – zeitigten. War es anfangs noch allein der Sieg über die Perser bei Marathon, der – durch 10 Jahre vom Xerxeszug getrennt – historisch ja durchaus als eine Einzelbegebenheit zu betrachten ist, so bildeten schließlich die Perserkriege insgesamt den Bezugspunkt vergangener Größe. In einer 2006 veröffentlichten Untersuchung hat Michael Jung den Weg aufgezeigt, wie die Schlacht bei Marathon an den Beginn der Perserkriege herangerückt wurde und damit die Perserkriege schließlich als ein Gesamtereignis konstituiert und in das kollektive Gedächtnis der athenischen Bürgerschaft eingeschrieben wurden.[7] Detailliert hat Jung das breit gefächerte Arsenal an Medien beschrieben, das die Athener in Anwendung brachten, um diese Erinnerung zu formulieren, zu vermitteln und immer wieder aufs Neue nachvollziehbar zu machen. Dabei kam den Ritualen, Kulten und Festen, die mit dem Geschehen unmittelbar verbunden waren oder auf das Geschehen hin umgedeutet wurden, und der Monumentalisierung vergangener Erfolge in Form von Denkmälern und Weihgeschenken die entscheidende Rolle bei der Etablierung und Kanonisierung eines geformten Vergangenheitsbildes zu, während die entsprechenden literarischen Diskurse in den Dramen, in der Historiographie und Rhetorik sowie in den philosophischen Schriften ihre Wirkung eher affirmativ als formbildend entfalteten.

Im Verlaufe des 5. und 4. Jh.s v. Chr. wuchs der Katalog der Verdienste Athens um weitere Versatzstücke und ergänzte das ‚offizielle‘ Geschichtsbild der Polis Athen. Hinzukamen nun die Erfolge der athenischen Hegemonie im Ersten Attischen Seebund, die Restauration der Demokratie nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges, aber auch das Wiederaufleben der Hegemonialpolitik in der ersten Hälfte des 4. Jh.s v. Chr. bis hin zur Schlacht bei Mantineia im Jahre 362 v. Chr. Das alles wurde zu einem historischen Gesamtbild verdichtet und vor allem beständig auf vielfältige Weise kommemoriert, so dass die Erinnerung an die vergangenen Großtaten einen Fixpunkt und festen Bestandteil des politischen Selbstverständnisses der athenischen Bürgerschaft bildeten; vor allem aber

6 Ebd., 45 f.

7 *Michael Jung*, Marathon und Plataiai. Zwei Perserschlachten als ‚lieux de memoire‘ im antiken Griechenland. (Hypomnemata, Bd. 164.) Göttingen 2006.

wurden die so geprägten Vergangenheitsvorstellungen zum Argument in der politischen Auseinandersetzung sowohl innerhalb wie außerhalb der Polis, wenn es darum ging, den bis weit in das 4. Jh. v. Chr. hinein immer noch ungebrochenen Willen zur Behauptung einer Vormachtstellung zu verteidigen und aus den Verdiensten der Vergangenheit ein Anrecht auf den Vorrang Athens in der griechischen Staatenwelt in der Gegenwart abzuleiten. Erinnerung wurde so zur Ressource für die Begründung eines hegemonialen Anspruches.[8]

Dieser Argumentation wurde allerdings spätestens dann der Boden entzogen, als mit dem Aufstieg Makedoniens zu einer neuen Großmacht unter Philipp II. und Alexander dem Großen und mit der Etablierung der hellenistischen Reiche das politische Kräftefeld im östlichen Mittelmeerraum grundlegend neu vermessen wurde. Die machtpolitischen Ambitionen der hellenistischen Monarchien – allen voran der makedonischen Antigoniden – zwangen auch Athen, sich in der veränderten Staatenwelt neu zu positionieren. Daher konnte auch der Rekurs auf die Großtaten der athenischen Hegemonialpolitik nicht mehr verfangen, nachdem die Spielräume athenischer Außenpolitik entschieden enger begrenzt und die überkommenen Hegemonieträume endgültig ausgeträumt waren.

Infolgedessen kam es zu einer signifikanten Verschiebung im Repertoire athenischer Erinnerungsbestände, die in eins ging mit einer deutlichen ideologischen Neuakzentuierung. Seit dem ausgehenden 4. Jh. v. Chr. verloren die Bezüge zu athenischen Aktivitäten nach der Perserkriegszeit fast gänzlich ihren Stellenwert für die politische Selbstvergewisserung der Athener. Sie traten fast vollständig hinter die Geschehnisse der Perserkriegszeit und vor allem des siegreichen Kampfes bei Marathon zurück. Gehörte die Perserkriegstradition auch zuvor schon zu einem wesentlichen Bestandteil der historischen Identität der Athener, so wurde sie nun in der hellenistischen Zeit zum Kernbestand und fast ausschließlichen Bezugspunkt. Zugleich veränderte sich auch ihre Semantik.[9] Schon im 5. Jh. v. Chr. waren die Erfolge in den Perserkriegen sehr bald mit einer Freiheitsparole verknüpft worden; allerdings wurde diese in eine enge Wechselbeziehung zum atheni-

[8] Dazu jetzt grundlegend *Anuschka Albertz*, Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart. (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 17.) München 2006, 67–92; *Jung*, Marathon und Plataiai, passim; *John Marincola*, The Persian Wars in Fourth-Century Oratory and Historiography, in: Emma Bridges/Edith Hall/Peter J. Rhodes (Hrsg.), Cultural Responses to the Persian Wars. Antiquity to the Third Millennium. Oxford 2007, 105–125; vgl. auch *Karl Jost*, Das Beispiel und Vorbild der Vorfahren bei den attischen Rednern und Geschichtsschreibern bis Demosthenes. (Rhetorische Studien, Bd. 19.) Paderborn 1936; *Dieter Allroggen*, Griechische Geschichte im Urteil der attischen Redner des 4. Jh. v. Chr. Diss. phil. Freiburg 1972; *Joseph W. Day*, The Glory of Athens. The Popular Tradition as Reflected in the Panathenaicus of Aelius Aristides. Chicago 1980; *Nicole Loraux*, L'invention d'Athènes. Histoire de l'oraison funèbre dans la „cité classique“. Paris 1981; *Michel Nouhaud*, L'utilisation de l'histoire par les orateurs attiques. Paris 1982; *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Marathon – vom Monument zum Mythos, in: Dietrich Papenfuß/Volker Michael Strocka (Hrsg.), Gab es das griechische Wunder? Griechenland zwischen dem Ende des 6. und der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Tagungsbeiträge des 16. Fachsymposiums der Alexander von Humboldt-Stiftung vom 5. bis 9. April 1999 in Freiburg im Breisgau. Mainz 2001, 329–353; *Hans-Joachim Gehrke*, Marathon (490 v. Chr.) als Mythos. Von Helden und Barbaren, in: Gerd Krumeich/Susanne Brandt (Hrsg.), Schlachtenmythen. Ereignis – Erzählung – Erinnerung. Köln u. a. 2003, 19–32; *Suzanne Saïd*, The Rewriting of the Athenian Past. From Isocrates to Aelius Aristides, in: David Konstan/dies. (Hrsg.), Greeks on Greekness. Viewing the Greek Past Under the Roman Empire. Oxford 2006, 47–60.

[9] Dazu ausführlich *Jung*, Marathon und Plataiai, bes. 170–204.

schen Führungsanspruch in der griechischen Staatenwelt gesetzt. Mit dem Machtverfall Athens änderten sich seit dem ausgehenden 4. Jh. v. Chr. diese Konnotationen. Nun ging es vornehmlich nicht mehr um Freiheit und Herrschaft, sondern darum, Freiheit und staatliche Autonomie gegen den Zugriff fremder Mächte zu verteidigen. Die Erinnerung an die Perserkriege wurde ganz unter das Vorzeichen des Kampfes um die Bewahrung von Freiheit und Eigenständigkeit gestellt.

Wie aber gestaltete sich dieses Erinnern? Es war bisher nur sehr allgemein vom beständigen Kommemorieren die Rede. An dieser Stelle ist es aber angebracht, in gebotener Kürze auf die alltägliche Praxis des Erinnerns der Perserkriegszeit näher einzugehen. So soll zumindest eine ungefähre Vorstellung davon vermittelt werden, mit welcher Intensität, ja geradezu Penetranz dieses Erinnern betrieben oder besser gesagt: immer wieder aufs Neue inszeniert wurde, um ein kanonisiertes Geschichtsbild im kollektiven Gedächtnis der Athener festzuschreiben. Auf diese Weise lassen sich die Voraussetzungen deutlich machen, vor deren Hintergrund anschließend der Frage nach den Auswirkungen dieser mentalen Prägung auf das (außen)politische Verhalten der Athener in hellenistischer Zeit nachgegangen wird.

An Kaisergeburtstagsfeiern und Sedan-Tagen hat es im antiken Athen wahrlich nicht gefehlt. Bereits im 5. Jh. v. Chr. war schon während und unmittelbar nach den Perserkriegen ein ganzes Ensemble von Ritualen, Kulten und Festen zur Erinnerung an die Siege über die Perser begründet worden, denen dann im attischen Festkalender alljährlich ein fester Platz zugewiesen war und von denen die meisten selbst noch in der römischen Kaiserzeit festlich begangen wurden.[10] Hierzu zählte u. a. die Einführung des Kultes für Pan, der sich – wie auch manche andere Götter und Heroen – angeblich als ‚Bundesgenosse' der Athener im Kampf gegen die Perser erwiesen hatte. Die *Herakleia* von Marathon wurden zu einem Festagon ausgestaltet, der in seiner Bedeutung den großen Festfeiern von Delos, Brauron und Eleusis gleichrangig zur Seite gestellt wurde. Hinzu kamen neue Feste wie das für die Artemis Agrotera, der die Athener vor der Schlacht bei Marathon gelobt hatten, so viele Ziegen zu opfern, wie sie Feinde töten würden. Da sie aber nach ihrem Sieg nicht genug Ziegen auftreiben konnten, wurde stattdessen beschlossen, jedes Jahr 500 Ziegen zu opfern. Auch dies war noch eine gute Grundlage für ein opulentes Fest, das dann auch in der Tat jährlich gefeiert wurde. Auch andere, schon ältere – hier aber im Einzelnen nicht näher aufzuführende – Kulte und Feste wurden auf die Ereignisse von Marathon hin umgedeutet und erfuhren damit eine neue Sinnstiftung. Auch jenseits der eigenen Polisgrenzen gedachten die Athener ihrer Erfolge in den Perserkriegen. So partizipierten sie am Kult und den *Eleutheria* genannten Wettkampfspielen für den Zeus Eleutherios – den ‚Zeus der Freiheit' –, die in Plataiai unmittelbar nach der Schlacht gegen die Perser eingerichtet worden waren. Die Bürgerschaft Athens war regelmäßig bei der dortigen Festprozession präsent und gedachte auch dort der eigenen Vergangenheit. Bis weit in die römische Kaiserzeit hinein hielt man an den Gedenkfeiern fest, so dass Plutarch im 1./2. Jh. n. Chr. vermerken kann, dass die Athener immer noch alljährlich ihre Gedenkfeiern für Marathon, Salamis und Plataiai an den entsprechenden Tagen der Schlachten abhalten.[11] Die Teilnahme der Bürger an diesen Festen „verankerte die Deu-

[10] Vgl. zu den im Folgenden aufgezählten Kulten und Festfeiern ausführlich *Jung*, Marathon und Plataiai, 27–71 (mit den entsprechenden Quellenangaben und der älteren Literatur).

[11] Plut. mor. 349 E–F; vgl. auch *William Kendrick Pritchett*, The Greek State at War. Part III, Religion. Berkeley/Los Angeles/London 1979, 172–183; *Angelos Chaniotis*, Gedenktage der Griechen.